

www.e-rara.ch

Briefe aus der Schweiz, Italien und Südfrankreich

Bronn, Heinrich G.

Heidelberg u. Leipzig, 1826

ETH-Bibliothek Zürich

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-145477>

VIII. Ueberfahrt nach Marseille und Neapel.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Ascidia mamellata und microcosmos, Verrillium cynomorium, Acetabulum mediterraneum u. s. w. Wohl mit Recht verdient *Cette* seinen Ruhm wegen Reichthums an naturhistorisch-interessanten Meeresprodukten, welcher schon vor mehren Jahren die Herrn Professor MECKEL, Doctor LEUCKART, Professor EYSENHARD, u. m. A. nach *Cette* zu kommen bestimmt hat, um die Naturkunde durch neue Entdeckungen zu bereichern. Ausführliche Verzeichnisse der thierischen Produkte hiesiger Gegend, als ich mittheilen kann, finden sich in den Werken des Herren MARCEL DE SERRES *) und des Grafen VILLENEUVE **).

VIII.

Ueberfahrt nach Marseille und Neapel.

37.

Marseille, 10. September.

Nach langem Warten auf günstigen Wind bin ich endlich schnell von *Cette* hierher gekommen.

*) Essay pour servir à l'hist. nat. du midi. d. l. France.

***) Statistique du départ. des Bouches - du - Rhone (4^o) 1^r Vol. 1824. Der zoologische Theil ist bearbeitet durch die Herrn ROUX, NÉGREL FÉRAND u. a. Leider wurde mir dieses Buch erst bey meiner Abreise aus Frankreich bekannt, zu spät, es noch zu benutzen. Herr NÉGREL FÉRAND zählt darinn 35 Radiarien - Arten auf, und von Corallen sollen die

Ich will es niemanden rathen, für eine so kleine Reise eine Schiff Gelegenheit abzuwarten, wenn er anders die Zeit für etwas zu rechnen hat. An Kosten erspart man freylich Einiges, an Zeit für die Reise selbst auch 1 — 2 Tage, aber der Zufall kann es wollen, dass man auf Gelegenheit und Wind leicht zehnmahl so lange warten muss. Und dann kömmt hinzu, dass man bey so kurzen Ueberfahrten nur mit den sogenannten Küstenfahrern gehen kann, d. h. mit sehr kleinen Kauffahrteyschiffen, nur zu kurzen Reisen geeignet, und für Aufnahme vom Fremden durchaus nicht eingerichtet. Man bringt die Zeit daher auf dem Verdecke zu, welches ebenfalls ganz beladen und vollgepackt ist, und woselbst mehre Seekranke umherzuliegen pflegen. Sollte Regenwetter oder Sturm eintreten, so gnade der Himmel den armen Reisenden, deren alsdann 4—8 in eine Kajüte eingezwängt werden würden, kaum gross genug, sie alle aufzunehmen, ohne Lager und ohne Stuhl, mit durcheinanderfallenden Kisten und Koffern längs der Wände besetzt, und wo dann auch der stärkste Reisende wegen der, in diesen Schiffsräumen ohnediess schon übelriechenden, und nun noch unangenehmeren Luft, wegen Mangel an

meisten Arten des rothen und Nord-Meeres und des Atlantischen Ozeans im Mittelmeere der Gegend wiedergefunden werden. *Tubipora musica* ward bey *Ciodad* gefischt. Caryophyllien, Fungien, Agaricien, Maeandrinen, Asträen und Oculinen sind ebenfalls gefunden worden.

Ruhe u. s. w. seekrank werden müsste. Dazu kömmt die Entbehrung ordentlicher Nahrung, da derjenige, welcher sich nicht vorgesehen hat, nichts als einen jämmerlichen Cichorien-Kaffee und schlechte Matrosenkost zu erhalten im Stande ist. Freylich pflegt der Appetit bey jenen, die der Seereisen nicht gewöhnt sind, am ersten und zweyten Tage sehr gering zu seyn, wenn sie auch nicht seekrak werden.

Was mich bestimmt hatte, zur See zurückzukehren, ist theils der äusserst langweilige und lange Landweg, theils die grosse Hitze, die man in den Diligencen zu ertragen hat, theils endlich war etwas Neugierde und Eitelkeit mit im Spiele, da ich es kaum erwarten konnte, eine, wenn auch noch so kleine, Seereise gemacht zu haben. Indessen hatte ich dafür bald gebüsst. Noch am 7ten des Abends liess mir Capitain GRANIER, Eigenthümer der Bombarde ANNE-MARIE, sagen, dass er augenblicklich abgehen würde. Ich war schon seit geraumer Zeit auf 10 Francs wegen der Ueberfahrt mit ihm übereingekommen. Kaum war ich im Dunkel an Bord angelangt, als man begann, die Boote auszusetzen, die Anker zu lichten, die Seegel herabzulassen, das Schiff am Schlepptau aus dem Haven zu bringen, und so ging die eine Hälfte der Nacht herum, wo meine Aufmerksamkeit zwar durch diese Bewegungen beschäftigt war, ohne dass ich jedoch eigentlich sehen konnte, welche Bewegungen das Schiff selbst machte. Als es ruhiger wurde, streckte ich mich auf einige Waarenballen unter

freyem Himmel nieder. Der aufdämmernde Morgen liess mich den Berg von *Cette* im Rücken, und die flache Küste Frankreichs zur Seite erkennen. Jetzt nahm ich erst die übrige Reisegesellschaft wahr, bestehend in einem Herrn und einer Dame von Stande, dann einer Matrosenfrau mit einem 8 Monath alten Kinde, und einigen andern Leuten: alle auf dem Verdecke umherliegend. Die beyden Frauen waren im höchsten Grade seekrank, und besonders war die Frau mit dem Kinde zu bedauern. Der Wind war nicht stark, die Schwankung des Schiffes sanft, und so blieb es mir, eine schnell vorbeystreichende Uebelkeit abgerechnet, fortwährend wohl, dass ich selbst Lust bekam, an der Mahlzeit der Matrosen Theil zu nehmen, da ich selbst aus Unkunde mich mit nichts vorgesehen hatte. Viele Möven wiegten sich über dem Meere, nach Fischen jagend, und ein Sturmvogel liess sich eine Zeit lang auf einer Seegelstange nieder; wie es schien, war er sehr erschöpft. Des Nachts zeigten sich einige leuchtende Funken im Meere. Den Rhone-mündungen gegenüber hatte das Meer eine hellgrüne, etwas weissliche Farbe, während es weiter östlich *) stets eine dunkelblaue Farbe behauptete. Die Grenze zwischen beyden Färbungen war in der Richtung des Strohmee der Rhone so scharf gezogen, dass wir, mehre deutsche Meilen vom Lande entfernt, solche in südlicher Richtung noch erkennen konnten,

*) Auch zwischen *Marseille* und *Neapel*.

so weit das Auge reichte, und dass 4—6 Augenblicke zuvor, als das Schiff die Grenze durchschnitt, diese noch linienscharf zu seyn schien.

Wegen des schwachen Windes langten wir erst des Abends 8 Uhr im Haven von *Marseille* an, während man die Reise sonst gewöhnlich in 14, und in den günstigsten Fällen selbst in 7 Stunden zurücklegt. Eine Stunde vor unsrer Ankunft waren alle Havenbureau's geschlossen worden, und wir sahen uns daher in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, noch eine Nacht am Bord zuzubringen, mitten unter den fürchterlichsten Ausdünstungen des Havens, deren ich schon oben erwähnt. Es thaute hier stark; doch waren wir im Stande, uns sämmtlich gut auf dem Verdeck zu bedecken, da die Seegeltücher abgenommen worden waren. Am späten Morgen kamen Havenbeamte in einem Boote zu uns, den Ort unsrer Abreise, den Namen des Kapitäns und den Personalstand aufzeichnend; darauf begaben wir uns sämmtlich aufs Fremden- und aufs Sanitätsbureau, worauf wir dann frey waren.

In *Marseille* hat ein Herr LAJARD sehr schöne, ausländische ausgestopfte Vögel, die verkäuflich sind.

Ich besuchte nochmals das hiesige Museum; fand jedoch Herrn Roux abwesend. Er will eine Methode entdeckt haben, Wirbelthiere, selbst Fische, sehr schön zu skelettiren, macht jedoch noch ein Geheimniss daraus. Die Spirituosa, in hiesigem Museum aufgestellt, nehmen sich sehr gut aus, weil die Gläser sämmtlich von gleicher und eleganter

Pokalform sind (s. Abbild. Taf. VI, Fig. 3.), woran der Hals nicht allzuweit ist. Sie haben grosse, eingeriebene Stöpsel, welche ausserdem noch mit einem, stets weich bleibenden, Kitte verwahrt sind, so dass alle Pokale sich sehr leicht und schnell öffnen, und eben so schnell, durch Anstreichen jenes Kittes sich wieder hermetisch verschliessen lassen.

Ich habe Gelegenheit gefunden, hier noch folgende Gegenstände zu acquiriren. Fische: *Lepidopus Peronii*; *Raja Aquila*; *Acipenser Sturio*; *Capros aper*; *Centriscus scolapax*; *Echeneis remora*; *Centronotus conductor*; *Ostracion*; *Anthias* etc. — Amphibien: *Lacerta ocellata*; *Bufo Calamita*; Gekko. — Krustazeen: *Portunus Rondeleti*; *P. corrugatus*; *Cancer poressa*; *Pisa armata*; *Macropodia tenuirostris*; *M. phalangium*; *Pagurus hungarus*; *P. angulatus*; *Galathea squamifera*; *G. rugosa*; *G. strigosa*; *Gebia stellata*; *Callianassa subterranea*; *Alpheus parvulus*; *A. pictus*; *Hippolytus Olivieri*; *Crangon rubropunctatus*; *Squilla Desmaresti*; *Sphaeroma cinerea*; *Ligia oceanica*; *Cymothoa mediterranea*; *C. bivittata*; *C. laticauda*; *Stenosoma viridissima*; *Cecrops Latreillii*; *Anthosoma Smithii*; *Branchipus stagnalis*. — Versteinerungen: *Batholithes organisans*; *Radiolites plicatus*; *R. turbinatus*; *R. costatus*; *R. giganteus*; *R. bioculatus*; *Cerithium turgidum* etc. *).

*) Mehre dieser Versteinerungen sind neu, und in der oben (S. 335.) erwähnten „Statistique du département des bouches-du-Rhône“ zuerst beschrieben.

Noch muss ich aus den Zeitungen einen Nachtrag liefern zu den früher berichteten Daten von dem Gewitter am Abende des 18ten Juli (S. S. 222.). In *Genua* war damals ein starkes Donnerwetter. Aus *St. Thomas* aber wird berichtet, dass am 20sten des Morgens um 3 Uhr ein heftiges Erdbeben mit Sturm Statt gefunden, welcher ein Schiff scheitern machte. Daraus ergibt sich, dass über und unter der Erde auf sehr entfernt gelegenen Orten Bewegungen Statt gefunden haben, welche in so kurzer Zeit kaum sich von einem Punkt zum andern der Reihe nach fortgepflanzt haben konnten, sondern welche vielmehr durch, von einem Centralpunkte ausgehende, Kräfte fast gleichzeitig erregt seyn mussten, obgleich ein Fortschreiten in westlicher Richtung dabey nicht zu verkennen ist.

Schon am Tage meiner Ankunft habe ich unter Anleitung der Herrn SIEVEKING, TANDON et Comp. mit Capitain JOURDAN einen Vertrag abgeschlossen, um auf der *Favorite* bey nächstem günstigem Winde nach *Neapel* abzugehen. Man zahlt gewöhnlich 100 Francs für die Ueberfahrt, und 3 Francs täglich für das Essen. Das nöthige Bette, zu dem Ende bey Kaufleuten schon fertig und in Vorrath zu finden (eine schmale Matratze, ein Kopfkissen und einige weisse Tücher), stellt sich jeder Passagier selbst zur Reise. — Ich muss daher jede Nacht der Abfahrt gewärtig seyn.

Im Haven von Neapel den 20. September.

Nun hätte ich des Seelebens schon gerade genug, und mein Gelüsten wäre vollkommen abgebusst! Schon den vierten Tag liegen wir hier der Quarantaine wegen vor Anker, und dürfen den Bord nicht verlassen! Morgen soll's endlich ausgehen. Aber unsre Gedult besteht auch wahrlich eine harte Probe! Hier weile ich: am entferntesten Ziele meiner Reise — die Phantasie voll der lebhaftesten Bilder aus alter und neuer Zeit — das herrliche *Neapel* in aller Fülle und Pracht der Natur und Kunst vor uns ausgedehnt, gar prächtig abstechend gegen den öden, kahlen, verbrannten Süden Frankreichs, den ich eben verlassen habe — ringsum der *Vesuv*, *Herculanum*, *Pompeji*, *Portici*, *Baja*, *Cuma*, *Capri*, die *Elisäischen Felder* und so unzähliges Andre — — und doch darf ich den bretternen Kasten nicht verlassen, auf dem ich, ein wahrer Tantalus, zwischen vielen andern der Art, eingesperrt bin: Alles einer leeren Formalität wegen, vielleicht nur damit ein hungriger Neapolitaner einige Tage lang sich an schimmeligem Zwieback und Matrosenkost satt essen könne. — Doch ich muss mich schon noch einen Tag gedulden, und will den Ueberrest dieser ärgerlichen Zeit benützen, mein Tagebuch bis zu meiner zweyten Ankunft in Italien abzuschliessen.

Am 11ten dieses des Morgens um 3 Uhr wurde ich in meinem Logis in *Marseille* zur Abfahrt an

Bord gerufen. Bey Tagesanbruch sahen wir uns nebst 3—4 andern Schiffen, nach verschiedenen Weltgegenden bestimmt, auf der Rhede von Marseille, bey den Inseln. Der Wind blieb einige Male aus, und damit trat ein Schwanken des Schiffes ein, welches sich ohne Haltung nach allen Richtungen drehte, dass uns allen nicht ganz wohl war. Ich glaubte dem Uebel durch etwas Kaffee zu steuern, verschlimmerte es aber, da ich nur einen schlechten Zichorienkaffee, mit Melasse statt Zuckers versüsst, erhalten konnte. An den folgenden Morgen befand ich mich weit besser bey einem Glase mitgenommenen guten Bordeaux-Weines und etwas Zwieback. Die Uebelkeiten liessen nach, als wir am Nachmittage endlich die hohe See und damit auch frischern S. W. Wind gewannen, welcher das Schiff etwas wenigens auf die Seite legte, und so fast ohne alles Schwanken im Gleichgewicht erhielt, während ein Wind, in die vollen Seegel blasend, zwar die Fahrt beschleunigt, aber auch ein sehr unangenehmes Schwanken veranlasst haben würde, indem er dass Gleichgewicht des Schiffes nicht erhalten kann. Unsre Reise war in 6 Tagen beendigt, im günstigsten Falle konnte sie es in dreyen oder vieren seyn, aber in unglücklichen Fällen haben einzelne Schiffe auch schon 40 und selbst 60 Tage auf dieser Reise zugebracht. Wir legten stündlich $1\frac{1}{2}$ — $1\frac{3}{4}$ Meilen zurück.

Da man sich an die See weit schneller in der freyen Luft auf dem Verdecke gewöhnt, als in der

dumpfigen der Kajüte, so hatten die Passagiere bald Bekanntschaft unter einander gemacht. Die Kajüte ist ringsum an ihren Wänden mit 5 Fächern umgeben, gerade lang und breit genug, um eben so vielen Reisenden als Lager zu dienen, welches dann jeder derselben, je nach seinem persönlichen Bedürfnisse, mit einer Matratze, einem bis zwey Kopfkissen, einigen weissen Tüchern und einer Decke versieht. Die Kajüte selbst ist eben gross genug, um bey schlechtem Wetter ein Tischchen und 4—5 Sitze für die Reisenden anbringen zu können, um sich deren während der kurzen Mahlzeit zu bedienen, wozu man jedoch nur selten bey sehr schlechtem Wetter genöthigt ist. Der Hintertheil des Verdeckes ist hauptsächlich zum Aufenthalte der Fremden bestimmt, ringsum mit Sitzen, und ausserdem mit einem Zelte versehen, der luftigste und angenehmste Ort auf dem Schiffe. In der Mitte befinden sich ausser der Feuerstätte und einem Boote eine Menge Ochsenhäute als Ladung, welche ebenfalls von Zeit zu Zeit von uns als Lager henutzt werden, jedoch nicht den angenehmsten Geruch verbreiten. Der Vordertheil ist der gewöhnliche Aufenthaltsort der Matrosen. Wir haben mithin hier einige Bequemlichkeit mehr, als zwischen *Cette* und *Marseille*, weil das Schiff etwas grösser und die Reise etwas länger war, allein zur Belustigung war wenig Gelegenheit, und mündliche Unterhaltung, Lektüre, Domino- und Damenspiel waren der einzige mögliche Zeitvertreib. Unsre Mittags- und Abendkost bestand

in gekochtem Reis, etwas mitgenommenem Hammelfleisch, 4—5 während der Reise geschlachteten Hühnern, Kraut und einigen Trauben, Alles von den Matrosen zubereitet und aufgetragen. Der Wein war ungenießbar schlecht, und glücklicher Weise waren einige Passagiere mit bessern Sorten versehen, die dann gerne die übrigen wechselweise bewirtheten.

Ausser mir befanden sich noch drey Reisende an Bord; nemlich 1) Herr B. aus Marseille, ein noch junger Mann, Inhaber einer Apotheke, einer Leim- und Knochenkohlen-Fabrik, welche letztere seit 7 Jahren bestehend, nebst drey andern in Marseille befindlichen Anstalten der Art, ihren Absatz hauptsächlich in den Zuckerraffinerieen findet, und das Material zur Klärung des Zuckers nach neuer Methode liefert. Mit diesen beyden Fabriken sollte noch eine Salmiakfabrik verbunden werden. Herr B. ging jetzt hauptsächlich in der Absicht nach Neapel, um Geschäfte in Knochen zu machen, und sich seinen künftigen Bedarf von daher zu sichern, indem er seine Anstalten mehr ausdehnen wollte, in welchen er schon jetzt täglich 30 Menschen beschäftigt, wöchentlich 150 Centner Knochen, d. i. 7800 Centner jährlich verarbeitet. Im lezten französischen Feldzuge war er als Freywilliger durch Norditalien, Tyrol und Baiern gekommen, hatte aber sonst seine Heimath wenig verlassen. 2) Madame A. stark in den Fünfzigen, von einem Besuche bey ihren Verwandten in Marseille nach Neapel zurückkehrend, wohin

sie vor einigen und dreyssig Jahren, nach ihrer Versicherung von der Natur mit vielen Reitzen ausgestattet, als *Marchande de modes* gezogen war, eine Stelle, die sie noch jetzt daselbst behauptet.

3) Herr R. aus der Gegend von Buenos Aires, ein junger Mensch von etwa 20 Jahren, in Südamerika in einem Kollegium, von seinen Aeltern entfernt, erzogen, dann eben daselbst auf Reisen, endlich auf $\frac{1}{2}$ Jahr nach England und von da auf einige Jahre nach Paris gekommen, um Medizin zu studiren. Er wollte jetzt nur einen Ausflug durch Italien machen, in 2 — 3 Jahren aber Deutschland bereisen, wenn er inzwischen seine Studien beendet haben würde. An Geld schien es ihm in seinem Leben noch nicht gefehlt zu haben; auch war er weder ohne *Tournüre*, noch ohne Kenntnisse. Obgleich von Spanischer Abstammung, war ihm der Namen «Spanier» unerträglich.

Kaum sollte man denken, dass diese, äusserlich so gemischte Gesellschaft, innerlich durchaus erzfranzösisch seye, dass heisst: bey keiner Gelegenheit ermangle «*la nation la plus policée, la seule civilisée*», «*la grande nation*» [von der freylich actenmässig nicht die Hälfte lesen und schreiben kann], der im letzten Dezennium erlittnen harten Demüthigungen ungeachtet, über Alles zu erheben, und nur dasjenige recht, gut, schön und erhaben zu finden, was von ihr ausgegangen, und ihr nachgeahmt seye, dasjenige hingegen zu belächeln oder zu verabscheuen, was der Französischen Weise zuwider ist. Freylich

von Herrn L., der die Waffen für Frankreich getragen, und ausserhalb Marseille nur die Widerwärtigkeiten des Krieges kennen gelernt hat, kann es nicht sehr befremden, wenn er für sein Vaterland in hohem Grade eingenommen ist. Er machte es mir zum Verbrechen, dass ich in einzelnen Rücksichten andern Städten den Vorzug vor Paris gab, und seine Ueberzeugung war durch nichts zu erschüttern, obschon er in seinem Leben Paris nie gesehen hatte. — Auch von Madame A. sollte es mich wundern, wenn sie, ihres langjährigen Aufenthaltes in Neapel ungeachtet, nicht mit Leib und Seele Französinn wäre, den die Französischen Moden sind es ja, welche ihre Existenz sichern, und ihr sogar Wohlstand gewähren, und dann treten freylich, was diesen Punkt anbetrifft, noch gar viele Autoritäten auf ihre Seite, ich will nicht sagen: in Welschland allein. Anfänglich schilderte sie den Charakter der Neapolitaner nicht günstig; da wir sie jedoch erinnerten, dass sie ja eine Neapolitanische Schwiegertochter habe, so erklärte sie, alle Neapolitaner seyen entweder wahre Engel, oder wahre Teufel. Eine andre Klasse gäbe es nicht. In die erstere gehöhre die ganze königliche Familie, der ganze Hof, ihre Schwiegertochter u. s. w. — Mehr Verwunderung erregt, wie Herr R. so von Grund aus für das Französische eingenommen seyn kann. Allein man muss sich erinnern, dass er in Europa noch kein andres Land gesehen, als London und Paris, dass er in London nur so lange war, bis er

anfang, etwas Englisch zu verstehen, dass jeder Fremde in London, wenn er sich nicht vollkommen zur Englischen Sprache und Mode bequemt, allenthalben aufs Härteste zurückgestossen wird *), und endlich, dass der Fremde sich weit schwerer an die Trockenheit und die zahllosen Eigenheiten im Charakter der Engländer gewöhnt, als an das Gewandte, Gefällige, Freundliche in dem der Pariser. In Paris andererseits war der junge Amerikaner durch die grossartigen öffentlichen Anstalten, zumal für den höheren Unterricht, durch Pariser Eleganz und Sitte, und endlich durch die unerschöpflichen Vergnügungen jeder Art überrascht, deren Genuss ihm sein Beutel niemals versagte. So auf der einen Seite in jeder Rücksicht zufrieden gestellt, und Frankreich nach Paris, Lyon und Marseille beurtheilend, die er im Durchfluge einige Tage gesehen, auf der andern Seite täglich hundert Mal die Versicherung wiederhohlen hörend, das die Franzosen die grosse Nation seyen, und dass alle übrigen nur ihr von Ferne

*) Ein Pariser erzählte mir später, dass, als er während eines kurzen Aufenthalts in London über die Strasse ging, plötzlich eine Dame voll Freuden aus einem vorüberfahrenden Wagen ihm in den Arm flog. Er erkannte sie für eine Engländerinn, welche er in Paris oft in Gesellschaft gesprochen hatte. Die ersten an ihn gerichteten Worte waren: ob er Englisch spreche? und als er diese Frage mit Nein beantwortete, so kehrte sie stumm und kalt wieder in den Wagen zurück.

nachzuahmen sich bemüheten, kann es nicht fehlen, dass er endlich auch mit einstimmien lernte. Dazu kömmt, dass das Französische Gouvernement ihn und seine in Paris studirende Landsleute mit vieler Auszeichnung bey mehren Veranlassungen behandelt hat.

So muss ich in diesem Klubb wohl Manches hören, was mich in Bewegung setzen könnte, wenn es nicht Unwissenheit, Dünkel und Eigennutz wären, die ich über alles Fremde unaufhaltsam den Stab brechen sehe, welche mich in ihrer selbst gefälligen sichern Keckheit meistens unterhalten, und nur selten zu einer nachdrücklichen Remonstration bestimmen können. Französisches Geschick in Krieg und Frieden, in Wissenschaft und Kunst, in Handel und Geschmack höhere ich stündlich über Alles preissen, und was das Ausland im Anfange dieses Jahrhunderts Grosses, Gutes, Nützlichs, Schönes hervorgebracht hat, das konnte es sicherlich nur durch die mittelbare oder unmittelbare Einwirkung der grossen Nation, nur durch die Nachahmung derselben hervorgebracht haben. Keine Nation (und das habe ich auch in vielen andern Gesellschaften sagen hören) hat in poëtischer, am wenigsten in dramatischer Hinsicht etwas geliefert, denn man kennt von ihnen keine bedeutende Schriftsteller in diesem Fache. Keine vermag sich in theatralischen Darstellungen mit den Franzosen zu messen. Nur vielleicht in der Musik könnte hin und wieder ein Fremder ihnen

gleich kommen *). Noch in diesem Augenblicke unterbrechen mich meine drey Reisegegnossen, seit drey Stunden unaufhörlich und öfters bis zu Thränen die Einfalt der Neapolitaner belachend, welche uns ihr weit gerühmtes Gefrorne auf Tellern, mit reingewaschenen Rebenblättern belegt, aufs Schiff bringen, da man doch sicher an jedem Orte Frankreichs solches etweder in Glaspokalen, oder wenigstens auf den blossen Porcellantellern präsentirt haben würde! — Wie ganz anders würde sich doch eine Gesellschaft von Deutschen benehmen, von ihnen, die weit lieber dem Verdienste des Ausländers, als des Landsmannes Lob spenden! Wie bescheiden würden sie seyn in ihren nationellen Ansprüchen! Alles was bey dem Fremden nationellen Dünkel gründen, wahren, festigen konnte: Beständigkeit der Grenze, des Namens, der Dynastie, selbst der Sprache, ist uns nicht in so schädlichem Maasse zu Theil geworden, dass wir darum, den Fremden lächerlich, eingebildet werden sollten. Treiben wir doch lieber unsre Bescheidenheit so weit, dass die Arbeiten Deutscher Gelehrten, dasjenige worauf wir noch am meisten nationell stolz zu seyn Ursache hatten,

*) Ich erzähle Alles dieses nicht als Aeusserungen dieser 2 — 3 Personen, welche durchaus nicht in Betracht kommen würden, sondern als solche, die ich allenthalben im Süden von Frankreich, selbst in Gesellschaften, wo auf Bildung und Kenntnisse Anspruch gemacht wird, auf gleiche oder analoge Weise wiederholen hörte.

erst von einem Franzosen übersetzt, aus Unkunde der Sprache verstümpert, und unter seinem Namen gedruckt werden müssen, ehe sie unsres Beyfalles würdig seyn können!

Doch ich will hier gelegentlich noch einer Weise gedenken, wie junge Französische Gelehrte sich bey Fremden persönlich einzuführen pflegen. Ich habe in den letzten 2—3 Monathen mehre junge Französische Naturforscher besucht, weil ich dort mehr gleichartiges Interesse erwartete, und glaubte, dass sie mehr, als die ältern, das Bedürfniss fühlten, Bekanntschaft mit Fremden anzuknüpfen, sich in Tausch einzulassen u. dgl. m. Aber fast jedesmal, ehe ich ihre Weise noch kannte, begann ich in meinen Erwartungen irre zu werden, da ich während des ersten Besuches, wenn ich ihn auch noch so sehr verlängerte, mit meinen Wünschen und Absichten nie zur Sprache kommen konnte. Der Andre nemlich, dessen Bedeutung in der literarischen Welt noch wenig bekannt war, obschon es ihm häufig an Sammlungen, Geist, Beobachtung und literarischen Kenntnissen nicht gebrach, war vor allen Dingen bemüht, mich mit seiner ganzen Wichtigkeit bekannt zu machen, mir sogleich alle seine Naturaliensammlungen, seinen Bücherreichthum, bald mit einem höchst gravitätischen Benehmen, bald mit selbstgefälligem Lächeln und unter hingeworfenen Bemerkungen zu zeigen, mir zu erzählen, dass er auch unter den alten und sogar vielleicht unter den ausländischen Autoren Bekannte habe, dass er

in grossen Korrespondenzen stehe, einige Reisen gemacht, Aufsätze in mehren Journalen und selbst Dictionnairen geliefert habe, diese oder jene Arbeit zu unternehmen gedenke u. s. w. Alles dieses pflegte sich in einem solchen Drange zu ergiessen, dass ich kaum einige Worte zu reden Gelegenheit hatte. Bey einer zweyten Zusammenkunft betrogen sich diese Leute dann auf eine auffallend verschiedene Weise, fragten selbst um das Detail meiner Absichten, kamen mir mit Anerbietungen entgegen, u. dgl. m. Trifft man mit ältern Verwandten dieser Menschen, mit ihren Müttern u. s. f. zusammen, so höhrt man dasselbe Alles noch einmal, kann sich jedoch durch die Versicherung, dass man den Herrn N. schon längst durch den Ruf kenne, so wie durch ein gefälliges Ohr, im höchsten Grade bey ihnen insinuiren. Mir ist etwas Aehnliches doch in Deutschland oder Italien nie vorgekommen. — Doch ich kehre zu unsrer Schiffsgesellschaft zurück.

Man sollte denken, dass es einer, wenn auch kleinen, doch aus só heterogenen, und in gewissen Beziehungen dennoch wieder verwandten Gliedern zusammengesetzt, nicht an Unterhaltung gebrechen könne, dass eine Dame und drey Herrn — ein Amerikaner, ein Franzose, eine Neapolitanerin durch Niederlassung und ein Deutscher, alle durch Hülfe der Französischen Sprache sich gut verstehend, — ein Naturforscher, ein Arzt, ein Apotheker und Fabrikant, eine Modehändlerinn und

endlich (hier muss ich ihn wohl mitrechnen) ein gutmüthig drolliger Schiffskapitain, — auf einem fast für Alle neuen Elemente und in einer neuen Lebensweise — sich einige Tage lang gut unterhalten müssten. Doch gab nur die Verschiedenheit der Nationen und Wohnorte und der denselben eigenthümlichen Sitten einerseits, und die momentanen Ereignisse auf dem Schiffe und um dasselbe andererseits einen nachhaltigen Stoff dazu. Denn der Mediziner hatte sich nur mit Physik und Chemie im Allgemeinen, mit den übrigen Naturwissenschaften aber, wie es schien, noch gar nicht befasst, obschon er die Fasslichkeit des Vortrags der Professoren am Jardin du Roi vielfältig rühmte. Die physikalisch-chemischen Kenntnisse des Apothekers reichten nicht über den Bedarf seiner Offizinen hinaus, obschon er in Montpellier einige Jahre lang studirt hatte, und sonstige naturhistorische Kenntnisse besass er nicht. Die Dame war zwar nicht lässig, ihr umfassendes Wissen im Fache der Moden und Galanteriearbeiten zu entwickeln, aber erregte nur wenig Theilnahme dafür. — Die neuesten politischen Ereignisse in Südamerika, welche Herr R. voll glühender Vorliebe für die Independenten schilderte, waren von allgemeinerem Interesse. An die Unterhaltungen darüber knüpfte sich eine Erzählung über die Ehe in den katholischen heisseren Staaten des neuen Kontinentes, welche sehr verschiedene Urtheile zur Folge hatte. Herr R. erzählte nemlich unter andern, dass in seiner Heimath die Männer, selbst in

den höheren Ständen, mehre Frauen zu nehmen pflegten, wovon die erste in alle Rechte einer Ehehälfte einträte, die folgenden aber, für ihren und ihrer Kinder Unterhalt mit einem Gute von verhältnissmässiger Grösse abgefunden würden; dass sich diese Weiber wechselweise nie zu Gesicht bekämen, und dass der Mann deren so viele nehmen könne, als er ausreichend zu dotiren vermöge. Diese Weise sage den Bedürfnissen des Mannes in einem heissen Klima am meisten zu, und wenn der zuerst erwählten Frau durch die folgenden etwas an der Zuneigung ihres Mannes entzogen würde, so seye sie dafür durch die grössre Ehre vollkommen entschädigt.

Unsre weibliche Reisegefährtinn, trotz ihrer geäusserten sonstigen, nicht illiberalen Gesinnungen, drang dagegen darauf, dass der Frau die volle Liebe und Zuneigung ihres Mannes werden müsse, wenn sie ihm die ihrige schenken solle, dass dieses aber unter solchen Verhältnissen nicht möglich seye, und dass sie in jener Ehre gar keine Schadloshaltung finden könne. Auf diese nicht so ganz unrichtige Aeusserungen entgegnete Herr R., dass sie Französische Ansichten habe, und, in der Haut eines Amerikaners steckend, wohl anders urtheilen würde. Der Kaufmann aber versicherte sehr offenherzig, dass er in seinem Leben an Liebe und Zuneigung nie gedacht, auch eine Entschädigung durch die Ehre nicht für nöthig achte; dass er seine Frau zu Führung der Haushaltung genommen, und um durch ihr nicht unbedeutendes Vermögen seine Fabriken

in nachdrücklicher und lebhafterer Umschwung zu versetzen. Mir meines Theiles schien es, dass Jeder nach seiner Lage geurtheilt, und in so ferne keiner ganz Unrecht habe, dass ich mich aber doch im Falle einer eintretenden Alternative unbezweifelt lieber in die Ansichten des Amerikaners, als des Kaufmann's finden würde.

Herr L. lehrte mich den Unterschied der Französischen Benennungen verschiedener Fahrzeuge. Der allgemeine Ausdruck für grössre Schiffe ist «navire» = «bâtiment». Schiffe mit Rudern heissen «bateau», «chaloupe» u. s. w. Die ohne Ruder werden hauptsächlich nach den Masten unterschieden. Einmaster mit noch einem sehr kleinen Hintermaste und dreyeckigen Seegeln heissen «balancelle»; mit viereckigen Seegeln aber, und etwas grösser «bombarde». Zweymaster werden «brik» genannt; wenn sie aber sehr leicht gebaut, und mit spitz zurückliegenden Masten versehen, überhaupt zum Schnellseegeln eingerichtet sind, «goëlette», oder wofern es breite, langsam seegelnde Transportschiffe sind, «gabare» u. dgl. Dreymaster heissen, «vaisseau» (de commerce, oder de guerre), welche wieder in «corvette, fregatte, vaisseau de ligne» unterschieden werden, jenachdem sie eine kleine, eine grosse ganze, oder zwey Battereien haben.

Und nun zur Erzählung der wenigen Ereignisse, die mich während unsrer Ueberfahrt interessiren konnten. Des Nachts nahmen wir viele leuchtende Punkte im Meere wahr, doch nur an solchen

Stellen, welche durch die längs des Schiffes sich brechenden Wellen, durch einen eingestossenen Stab u. s. w. stark bewegt waren, ausserdem nirgends. Alle Mühe, in dem bey Nacht am Schiffe aufgesammelten Wasser Thiere bey Tage zu entdecken, die das Leuchten verursacht haben konnten, war vergeblich. So auch an einem Gasnetze, welches in's Meer getaucht und wieder heraus genommen, eine Menge leuchtender Punkte zeigte, die jedoch nach einander sehr schnell verschwanden, wie das Netz etwas trocken wurde, und nur dann auf einige Augenblicke nochmal zum Vorschein kamen, wenn ich dasselbe in der Luft schnell bewegte. Diese Leuchtpunkte schienen daher von faulenden organischen Körpern, bey augenblicklicher Berührung mit der Luft, veranlasst zu werden; nur ist auffallend, dass sie alle eine gleiche Grösse, scheinbar wie eine Erbse, hatten. — Der Auf- und Untergang der Sonne und des Mondes über dem Meere, oder hinter sehr entfernten Gebirgen gewährte uns einen grossen Genuss, und veranlasste viele Täuschungen. Eines Morgens ging die Sonne über dem Meeresspiegel zweymal hintereinander auf. — Wir bogon ganz nahe um die Nordspitze von *Corsica*, liessen *Elba* nördlich, mehre kleine Inseln rechts und links, welche alle sehr felsig und bergig waren, mit Ausnahme der schon durch den Namen bezeichneten *Pianosa*, welche einige Fuss über dem Meere erhaben, kaum eine Quadratstunde gross zu seyn schien. Am fünften Tage schaukelten Delphine um unser

Schiff, sich zuweilen mit dem Rücken etwas über das Wasser erhebend. Der *Tibermündung* gegenüber sahen wir des Morgens früh einige Dutzend Fischerboote mit dem Winde gegen das Land steuern. Nur klein, waren sie doch mit 5—6 dreyeckigen Seegeln versehen. Je 2 und 2 schleppten grosse, im Meere hängende Netze zwischen und hinter sich her, und alle waren in mehrfacher Reihe so aufgestellt, dass sie einen ganz geschlossenen Strich durchzogen. Da auf diese Weise sehr vielerley, und dabey viele kleine und junge Fische gefangen werden, so ist diese Art der Fischerey in Frankreich gänzlich verboten. Damit die Fische von verschiedener Grösse nicht so leicht wieder aus den Netzen entkommen können, ist eine rasche Bewegung der Boote wesentlich: daher ihre vielen Seegel. Am sechsten Tag kamen wir an mehren kleinen Inseln vorüber, worauf sich Gefängnisse der *Carbonari* befinden sollen, die daselbst in lebenslänglicher Haft gehalten, jedoch nach Belieben von den Ihrigen grossentheils mit Nahrung versehen werden. Das gebirgige, vulkanische *Ischia* wird im Juni, Juli und August sehr stark, seiner warmen Bäder wegen, besucht. — Am Eingang des Golfes von *Neapel*, wo wir gegen Abend anlangten, ging die bis jetzt beständig dunkelblaue Farbe des Meeres abermal in ein weissliches Hellgrün über. Gegen die Nacht hin erhob sich ein frischer Wind, welcher uns schnell in den Haven von *Neapel* geführt haben würde; aber man zog die Seegel ein,

und, als der Mond heraufkam, schienen wir von den Bergen des Festlandes und den Inseln ringsum und enge eingeschlossen. Voll der gespanntesten Erwartung über den morgigen Anblick dieser so lange ersehnten Stadt und Gegend, und der Hoffnung einer baldigen Erlösung aus unserem Gefängnisse hingegeben, ging ich zu Bette, um spät einzuschlafen.

Wo soll ich anfangen, meine Ueberraschung und Freude am andern Tage zu beschreiben! Am frühen Morgen befand sich unser Schiff mitten im Golfe, kaum noch eine Stunde weit vom Haven und der Stadt, die wir mit ihren Umgebungen nach der ganzen Ausdehnung im Glanze der aufgehenden Sonne vor uns liegen sahen. Widriger Wind nöthigte zu laviren, und das Schiff am Schlepptau bis zum Eingange des Havens zu bringen, wobey sich Gelegenheit ergab, die Ansicht von allen Seiten und mit Muse zu genießen. Das bergige Festland umgab uns in weitgedehntem Halbkreise von vorn, die Inseln *Ischia*, *Procida*, *Capri* lagen uns im Rücken. Im Grunde des Amphitheaters erhebt sich die stolze Königsstadt gleichsam aus dem Meere mit ihrem geräumigen Schlosse, ihren Forts und ihren tausend im Sonnenglanze prangenden Kuppeln, und steigt bis zu bedeutender Höhe an den niedrigen Bergen hinauf, welche dann oben noch mit Palmen und vielfältigen grünen Bäumen und mit zahllosen, Palästen gleichenden, Landhäusern bedeckt sind. Auf der linken kleineren Seite des Halbkreises tritt der grüne *Posilipo*, mit eben solchen Villen besetzt, und

weiterhin die *Punta di Miseno* gegen das Meer hervor, während auf der rechten grösseren Seite der rauchende zweispitzige Vesuv und andre hohe Berge, prangend in freudigem Grün, sich weit um uns her zogen. An ihrem Fusse reiht sich Stadt an Stadt, gleichsam auf dem Meeresspiegel ruhend, und das getäuschte Auge ist versucht, *Neapel, Portici, Resina, Torre del Greco, Torre dell' Anunziata, Castello a Mare, Sorrento* u. s. w. bis in weite Ferne hin; nur für eine unermessliche Stadt zu halten, die mit ihrem Rücken sich an das Amphitheater der Berge anlehnt. Was den Glanz dieses, wahrhaft herrlichen, einzigen Bildes für uns noch insbesondre erhöhte, war, dass wir, aus dem Süden Frankreichs kommend, seit lange nur an den Anblick leerer Felder und kahler Berge ohne alle Vegetation gewöhnt, und dass wir seit dem ersten Tage schon der einförmigen Fernsicht von unserem so unbequemen Gefängnisse aus recht herzlich überdrüssig waren. Dazu gesellte sich die gespannteste Erwartung, in die wir durch Beschreibungen und Erzählungen über die innre Pracht *Neapels*, und theilweise durch das historische Interesse versetzt waren; das wir an dieser klassischen Gegend schon seit früher Jugend zu nehmen gelernt hatten. Auf der Rhede lag ein Englisches Kriegsschiff von 64 Kanonen vor Anker, das erste, welches ich von dieser Grösse sahe. Es steckte zu Zeiten eine Contre- oder Vice-Admiral-Flagge auf.

Am Eingange des Havens kam uns ein kleines

Boot entgegen, meldend, dass wir nur mit gestrichnen Seegeln einlaufen dürften, was der Kapitain als eine Demüthigung zu empfinden schien. Bald nachher fanden sich nacheinander viele Haven-, Sanitäts-, u. a. Polizey-Beamten ein, den Namen des Kapitains, den Personalstand des Schiffes, den Ort und die Zeit der Abreise, den Gesundheitszustand u. s. w. zu Papier zu nehmen, 4 Tage Quarantaine aufzulegen und den Ort zum Ankerwerfen anzuweisen. Diese unerwartete und lange Quarantaine, für ein Schiff und zu einer Zeit, wo von Ansteckung nichts zu fürchten, schlug unser Aller Freude nieder. Man versicherte mich, dass, wenn glücklicher Weise ein Geistlicher oder eine Militairperson an Bord wäre, die auf ihr Ehrenwort versicherte, dass sie und die Schiffsequipage frey seye von aller ansteckenden Krankheit, wir der Quarantaine gänzlich überhoben seyn würden. Einige dringende Briefe wurden an das Polizeypersonal abgegeben, welches solche in einen linnenen Beutel aufnahm, der an einer langen Stange befestigt war. Damit wurden sie in Essig getaucht oder geräuchert, dann von der Polizey erbrochen, gelesen, und an ihre Adresse gegen gewisse Entrichtungen abgegeben. Ein Neapolitaner kam sogleich als Wache in einem Boote herbey, unser Schiff beständig umrudernd, um alle Communication mit andern zu hindern. Der Schiffskapitain ist verbunden, diese Wache während der Zeit der Quarantaine mit Essen und Trinken zu versehen, was denn freylich so spärlich und schlecht als möglich zu geschehen pflegt.

Ein anderer Neapolitaner, fuhr den ganzen Tag ab und zu, um hauptsächlich die Französischen Schiffe, mit deren Kapitain's er seit lange bekannt zu seyn schien, so lange sie in Quarantaine waren, mit frischen Früchten, Fleisch und andern Dingen zu versorgen, Aufträge in der Stadt für sie auszurichten u. dgl. m., wofür er denn zu Ende der Quarantainezeit entschädigt und belohnt werden sollte, da wohl Alles unter Vermittelung der erwähnten Wache an die, in Quarantaine liegenden Schiffe abgegeben, aber wegen Gefahr der Ansteckung nichts zurückgenommen werden darf. Dieses Gesetz wird indessen so wenig beobachtet, dass man schon am zweyten Tage die abgeleerten Geschirre u. A. m. wieder zurückgab, während die Vorüberfahrenden noch immer aufs Sorgfältigste vor Berührung unsres Schiffes gewarnt wurden. So ist also die, an und für sich so zweckmässige Quarantaineanstalt nur zu einer leeren, lästigen Form geworden. Ein Englisches Schiff, welches neben uns in Quarantaine liegt, schiffte, obschon noch niemand das Schiff verlassen darf, vor Ablauf jener Zeit seine ganze Ladung an getrockneten Fischen aus, welche man mir bald «Morus», bald «Merlans» nannte, und welche wohl jedenfalls zum Gadus-Geschlechte gehören. Da diese Fische vor dem Trocknen in Salzwasser gelegen waren, so hält man sie nicht für fähig, einen Krankheitsstoff fortzupflanzen.

Der hiesige Haven ist sehr klein, und weder gegen Stürme, noch gegen heftige Bewegungen des

Meeres geschützt. Da die Schiffe dicht an einander liegen, so verbreitet sich nach allen Seiten ein unerträglicher Geruch, zum Theile von den geladenen Waaren, theils von den verbrannten Steinkohlen u. s. w. herrührend. Dieser wird durch die Muschelfischer noch im höchsten Grade vermehrt. Diese sind Leute, nur theilweise mit linnenen Bein Kleidern bedeckt, welche von den Hüften bis zu den Knien reichen, und auf dem Kopfe mit einer Mütze. Ein Hemd und andre Kleidung haben sie nicht. Jeder befindet sich einzeln in einem kleinen Boote, und ist mit einem eisernen, langzähnigen Rechen versehen, welcher an einem 12' — 15' langen Stabe sitzt. Damit wühlen sie den ganzen Tag über in und um den Haven den schwarzen morastigen Seegrund auf, und bewegen den Rechen so, dass dieser Schlamm grossentheils in und durch ein beutelförmiges Netz gespült wird, welches hinter dem Rechen befestigt ist, während kleine Steine, Muscheln (*Venus decussata*?) u. dgl. darinn zurückbleiben, heraufgezogen und ausgelesen werden. Diese Muscheln sollen gesucht und theuer seyn; ich sah sie jedoch nicht in der Nähe. —

Morgen also sollen wir in Freyheit gesetzt werden. Ich denke mit dem Franzosen und dem Amerikaner während meines hiesigen Aufenthaltes zusammen zu bleiben, da das Schicksal in den letzten Tagen uns so enge verbunden hatte, und wir Manches gemeinschaftlich, angenehmer und wohlfeiler werden sehen können. In einigen Tagen mehr!

Noch einen Augenblick ergreife ich die Feder, um unsere momentane verschiedenartige Lage zu schildern. Der Amerikaner bestellt eben bey unserem Geschäftsführer zum letzten Male Gefrorenes, Obst und andre Erfrischungen, welche derjenige bezahlen wird, der heute Abend gegen die Andern im Dominospiele verliert. Madame A. unterhält sich mit ihrem Sohne und ihrer Schwiegertochter, welche in einem Boote, in kleiner Entfernung vom Schiffe, halten, und bisher vergeblich ihren Einfluss bey der Polizey versucht haben, um die Zeit unserer Gefangenschaft abzukürzen. Der Franzose hat mich so eben in meinen Betrachtungen unterbrochen, da ich schon im Geiste den Vesuv bestieg, und mir den Weg besah, wo man wohl am besten hinauf kommen würde. Er lächelte, als er mich darinn vertieft fand, und erkundigt sich jetzt angelegentlich bey dem Bootführer, zu welchem Zwecke wohl die vielen Knochen dort auf dem Quai aufgehäuft seyn mögten, welche wir schon seit unsrer Ankunft bemerken.